

## IN MEMORIAM KURT IHLENFELD

Gedenkrede, gehalten am 29. Oktober 1972 in der Akademie der Künste zu Berlin

Von Joachim Günther

Als Kurt Ihlenfeld vor jetzt gut zwei Monaten von seinem letzten Herzinfarkt — es war wohl der dritte oder vierte seines Lebens — nicht mehr aufstand, befand ich mich sehr weit weg. Es ist keine Ahnung über das Schicksal des Freundes in mein Bewußtsein oder meine Träume gedrungen. Ich weiß nicht, wie es mit dem Sterben ist: ob man besser allein ist oder ob es Trost bereitet, wenn hilflose Angehörige und Freunde dabei sind. Heute sind meistens nur Ärzte und Schwestern die leiblichen Helfer bei einem Sterbenden. Wir sterben zur Mehrzahl in Krankenhäusern. Das hat mit der Zeit und ihren sozialen Verhältnissen zu tun. Es hat aber auch etwas mit uns selbst zu tun. Mit der Panik der vorausgehenden Stunden oder Tage. Sie ist ein körperlich bedingter Vorgang, über den kaum ein Geist Gewalt behält. Die inzwischen wieder befestigte Moral der Ärzte, Leben unbedingt zu erhalten und, wenn auch nur ein Zipfel von ihm noch vorhanden ist, vor dem Tode zurückzureißen, ist auch in uns selbst und unser Verhältnis zum eigenen Leben eingedrungen. So hat sie oft genug die ironischen Wirkungen, daß wir in einem fremden Krankenbett statt an der Stelle, wo wir immer gelebt und geschlafen haben, die Augen zumachen.

Bevor ich mir die Gedanken für diese kleine Gedenkrede auf Kurt Ihlenfeld zurechtlegte, bin ich noch einmal in das Haus und die Räume gegangen, in denen er die letzten zwanzig Jahre gelebt hat. Ich habe auch vor dem Bett gestanden, in dem er schlief. Das Haus kennen ziemlich viele, die heute hierher gekommen sind; einige sicher auch das eine seiner Arbeitszimmer, an dessen innerer Wandseite das Bett steht. Es ist nur selbstverständlich, daß einem Haus und Zimmer bei einem solchen Besuch auf eine schwer bestimmbare Weise leer und lebensvermindernd vorkommen, sehr anders, als wenn der Hausherr verreist wäre, auch wenn sich kaum etwas von seinem täglichen Milieu geändert hat. Die vielen Bücher scheinen ihren Glanz verloren zu haben, stehen nur noch da, sprechen aber nicht mehr. Die beträchtliche Sammlung neuerer Kunst, mit der Kurt Ihlenfeld in später Sammelfreude das Treppenhaus und die Zimmer über das sonst in guten Bürgerhäusern übliche ausgeschmückt hatte, teilen nicht ganz so die Verschlossenheit der Bücherreihen, was wohl mit dem von Natur aus weniger diskreten Medium

Bildende Kunst zusammenhängt. Vielleicht aber auch damit, in diesem besonderen Fall, weil es sich nur um eine Projektion und Protektion, nicht um die Existenz- und Arbeits- und Lebensmitte des Dahingegangenen handelte. Der Freund der Künstler und der Vater eines bedeutenden Künstlers brachte sich an den Wänden, auf den Tischen und Konsolen der externeren Gesellschafts- und Geselligkeitsräume des Hauses zum Ausdruck. Es gibt viele gute Photographien von Kurt Ihlenfeld, so daß niemand Not haben wird, das innere Bild durch einen Blick auf den Mann, wie er ausgesehen hat, aufzufrischen. Dennoch spürt man den Mangel eines befriedigenden gemalten Bildes auch im Hause, was nun ein allgemeiner Mangel in einer Zeit ohne ernsthafte Porträtmalerei ist. Auch Kurt Ihlenfeld war noch zu jung, als daß er in dieser Hinsicht noch in bessere Zeiten hätte zurückreichen können, als nicht nur Menschen von einiger Prominenz, sondern alle guten Bürgerleute in ihren Räumlichkeiten für diese zähe Gestalt eines sinnlicheren Weiterlebens zu sorgen wußten.

Der große Garten mit dem alten Apfelbaum, die breite Terrasse, für sie hatte der späte Herbst selber Sack und Asche angelegt. Also denn weg vom Umkreis des Todes! Eine solche, nicht allzu jähe, aber doch von Wille und Geist bestimmte Wegwendung führt zugleich näher an den Menschen heran, dessen wir hier und heute gedenken wollen. Was war das eigentlich für ein Mensch? Ich habe im Lauf unserer rund zwanzigjährigen Bekanntschaft erst, dann Freundschaft ziemlich viel über ihn nachgedacht. Unsere Beziehung begann damit, daß er mich, als er die Zeitschrift »Eckart« Anfang der fünfziger Jahre wieder ins Leben rufen wollte, besuchte und zur Mitarbeit aufforderte. Die erste Begegnung steht noch deutlich vor meinem inneren Auge. Ich hatte mir unter Kurt Ihlenfeld, dessen Name mir seit den dreißiger Jahren geläufig war, etwas Anderes vorgestellt, irgend etwas Kühles und Vornehmes, in der Richtung etwa, wie sein Vorläufer im »Eckart«, Harald Braun, dem die gute Familie bis in die Fingerspitzen hineinreichte, und auch eine Intellektualität, wie sie in den kulturellen und literarischen Randbezirken der evangelischen Kirche selten genug aufblüht. Eine Respektsperson. Davon war nichts bei jenem ersten Besuch zu spüren. Eher physiognomisch etwas von einem älteren Schauspieler, der vielen und vielfältigen Geist in seinen Gesichtszügen zu versammeln weiß. Was er sprach, weiß ich natürlich nicht mehr, aber die Art und Weise seines kolloquialen Gesprächs ist mir lebendig geblieben und hat sich in den vielen späteren Begegnungen immer wieder aufgefrischt. Ich glaube, ich habe niemals mit Kurt Ihlenfeld streng diskutiert, wofür sonst bei mir selbst eine schwer bezähmbare Neigung besteht. Der wechselseitige Kontakt, dessen unzerstörbare Keime auf die erste Begegnung zurückgehen, nahm andere



als die dialektisch-intellektuellen Wege. Zu diesem Mann, das merkte ich sofort, konnte man Vertrauen haben, ein sehr vielfältig gestuftes, vom einfach Menschlichen über das Seelische, das Moralische, schließlich auch in die intellektuellen Höhen reichende Vertrauen. Ungefähr um dieselbe Zeit, als wir uns kennenlernten, setzte bei ihm das ein, was man die Etablierung des Schriftstellers Kurt Ihlenfeld nennen kann. Sein erstes eigenes großes Buch, der Kriegerroman »Wintergewitter«, kam in die literarische Szene der ersten Nachkriegszeit und einfach deshalb, weil ich Bücher besprach, nicht, weil zum Autor schon engere Beziehungen geknüpft gewesen wären, auch auf meinen Tisch. Ich habe das Buch damals verschlungen. Seitdem habe ich es nicht wieder gelesen, auch jetzt nicht, um irgendwelche Worte aus abgeklärter Sicht darüber zu machen. Das Eine weiß man aber, wenn man selber nicht mehr jung war und ist, daß starke literarische Eindrücke sich später niemals in Nichts auflösen. Meine Besprechung wurde trotzdem kein Panegyrikus, sie brachte mir aber öffentlichen Streit ein, nachdem das Buch mit dem damaligen Fontane-Preis ausgezeichnet worden war. Gewisse Weichen der Literatur und Literaturkritik wurden damals schon gestellt, und Ihlenfeld konnte unter solchen Aspekten nicht in die moderne und progressive Literatur hineingehören. Es hat andere, auch seiner und meiner Jahrgänge, gegeben, die sich solchen Tendenzen besser einzupassen verstanden, von ihren allgemeinen, wie von den spezifisch-literarischen Voraussetzungen her leichtere Affinität und Adaption herstellen konnten. Das alles soll hier nicht weiter untersucht und beurteilt werden. Daß jener erste große Roman ein »Kompendium dessen, was wir alle in den davor liegenden Jahren erlebt«, ist, gewesen ist, wird aber auch heute noch gültig sein. Die Literatur einer Zeit läuft auf vielen Wegen, und für die Teilnahme des Individuums an ihr sind nicht so sehr Stilkriterien wie die Dauerhaftigkeit des jeweiligen Impulses entscheidend. Progressiv oder konservativ sind da nur vordergründige Schlagworte. Wer ein Leben lang bei der Sache bleibt, gehört auch dazu, auch wenn ihn die Cliques, Strömungen, Stile, Moden noch so gern eliminieren möchten. Kurt Ihlenfeld, das konnte man sehr früh schon wissen, sogar schon, ehe er sein erstes eigenes Buch geschrieben hatte, war ein Literat von Schicksal und Geblüt, einer, der gar nichts anderes konnte als schreiben und eine schreibende Existenz verwirklichen. In seinem Fall will gleichwohl noch eine andere, sehr wesentliche Voraussetzung bedacht sein. Schließlich ist dieser Mann auch Theologe und zeitweise in seinem Leben sogar Pfarrer und also denn doch nicht einfacher, sogenannter freier Schriftsteller gewesen. Diese Hypothek hat sehr viel nicht nur mit den geistigen Voraussetzungen seines Schreibens, sondern auch mit dessen Wirkungen, schließlich sogar mit dessen allgemeinem, literarischem Kredit zu tun gehabt, einfach

schon deswegen, weil er die damit verbundenen Bedingungen ernst genommen hat. Das Wort des Matthias Claudius in seinem Brief an seinen Sohn, daß er nicht aus dem Leben scheiden möge, ohne dem Stifter des Christentums irgendwann seine Ehrfurcht bezeugt zu haben, kann in abgewandelter Form auch für Kurt Ihlenfeld gelten. Ich habe es nicht vergessen können, wie er seinen Söhnen einmal sagte, daß sie nie vergessen sollten, daß das Christentum eine große Sache sei.

Also denn ein christlicher Schriftsteller, dessen wir hier zu gedenken haben? Die vereinfachende und vergrößernde Literaturgeschichte dieser Jahrzehnte wird Kurt Ihlenfeld sicherlich unter den Dachbegriff »Protestantische Literatur der dreißiger bis sechziger Jahre« bringen und in eine Sequenz aufnehmen, die von Rudolf Alexander Schröder, Jochen Klepper, Siegbert Stehmann zu Albrecht Goes, Manfred Hausmann, Willy Kramp reicht. Warum auch nicht, wo er doch selbst in langen Jahrzehnten sowohl im »Eckart« wie in vielen eigenen Publikationen diese Linie unterstrichen und ihr Gedächtnis gefördert hat. Dennoch ist mir selbst nicht ganz wohl, wenn ich hier einfach einstimmen und die Frage des Erzählers oder Gedichteschreibers nicht nur, sondern die allgemeinere des Schriftstellers und Literaten Kurt Ihlenfeld in solchen Vorstellungen und Begriffen ganz zu Hause sein ließe. Das soll nun nicht auf Kosten und zu Lasten der Namen gehen, die hier eben heraufgerufen wurden. Es sind in jedem Sinn bedeutende Namen darunter und auch Menschen und Schicksale, die nicht vergessen werden können. Dennoch will es mir scheinen, daß der Schriftsteller Kurt Ihlenfeld den meisten von ihnen vielleicht nicht an ursprünglicher Begabung, aber an Volumen und Breite des Geistes, an Vielfalt literarischer Intentionen, an literarischer Sensibilität und Streuung voraus ist. Das alles ist der Grund, weshalb es mir unzugänglich erschiene, Ihlenfeld mehr oder weniger einfach in den Kontext der protestantischen Literatur dieser Jahre einzugliedern. Dabei würde, wenschon nicht die beste, so doch die fruchtbarste, facettenreichste, vielleicht sogar die am meisten fortwirkende Hälfte seiner Existenz unter den Tisch fallen. Das hat etwas mit allgemeinen Tendenzen der Zeit zu tun. Romane und Erzählungen, wie bedeutend sie auch immer sein mögen und wie sehr man sich auch um ihre Erneuerung bemühen mag, liegen nicht mehr in der Drift der Literatur, die an der andern Seite der Dinge mehr und mehr vom Sachbuch oder vom sachlichen, gegenständlichen Buch auch über Gegenstände des Geistes bestimmt wird. Da entfällt dann auch selbsttätig die Frage, was es mit christlicher Literatur als Erzählung oder Gedicht heute noch auf sich haben könnte, und mit ihr treten alle die Namen, die wir vorhin für ihre deutsch-protestantische Repräsentation aufgezählt haben, in den geschichtlichen Hintergrund. Wenn Kurt Ihlenfeld so sehr jenen gleich

nur christlicher Schriftsteller gewesen wäre, wie es ihm zuweilen unterstellt wurde, es hätte ihn schon recht lange kaum mehr als den gegeben, den wir immer wieder lasen: im Tagesspiegel, im Sonntagsblatt, in der Neuen Rundschau, in den Neuen Deutschen Heften, und jedes Jahr in einem neuen Buch. Das Erstaunliche war es aber gerade, daß es ihn gegeben hat, daß er in vieler Hinsicht völlig unentbehrlich gewesen ist.

Es hat den Autor von Büchern über Berlin (Stadtmitte, Loses Blatt Berlin etc.) gegeben, es hat den im Raum reisenden Schriftsteller Ihlenfeld gegeben (Das glückliche Ufer: Blankenese) und noch weit fruchtbarer und effizienter den Zeit und Geschichte aufarbeitenden Autor, sei es nun das köstliche Werk der »Berliner Miniaturen«, »Das Fest der Frauen«, seien es Einzelarbeiten, weitausschwingende kulturgeschichtliche Essays über Luther, Paul Gerhardt, Schleiermacher, über Fontane und Menzel. Es hat darüber hinaus einen permanent regen und tätigen, universell aufgeschlossenen Literatur-Kritiker und Journalisten Kurt Ihlenfeld gegeben, dessen gesammeltes Werk allein schon ein Menschenleben zu füllen vermochte. Damit sind wir noch einmal dort, von wo wir ausgingen, beim Geheimnis des Menschen Kurt Ihlenfeld. Jeder Mensch hat vor Gott sein Geheimnis. Vor den Menschen, und nur davon ist hier die Rede, hat es bei weitem nicht jeder. Es liegt nicht in Begabung und Bedeutung beschlossen, auch wenn es mit diesen Accidentien öfter zu tun hat. Es liegt auch nicht allein in dem, was wir Charakter nennen. Es fängt erst da an, wo man alles dies einigermaßen übersieht und zugleich doch sieht, daß da ein undurchdringlicher Rest bleibt. Ich will nun nicht den so indiskreten wie aussichtslosen Versuch machen, das Geheimnis Kurt Ihlenfelds zu lüften. Ich will zum Abschluß dieser kleinen Rede nur sagen, was mir selbst, auch in langer Freundschaft, unbegriffen am Menschen Kurt Ihlenfeld geblieben ist, und was ich, wie es sich nahe legt, deshalb bewundert habe.

Da war als Erstes eine Leichtigkeit, Raschheit und Urbanität des Umgangs mit dem Wort, die nicht wie Kunst oder gar Künstlichkeit, sondern wie Natur wirkte. Ich weiß es nicht, wie schwer er sich nichtsdestoweniger um die Verfertigung seiner jeweiligen Texte bemüht haben mag. Dennoch ist eine schwere Zunge kaum das gewesen, unter dem dieser Autor gelitten hat, schon allein deshalb nicht, weil ihn sichere Instinkte kaum je in Gegenden des Geistes oder der Sprache abgetrieben haben, wo diese zwangsläufig ins Stottern gerät. Selbst die reizenden Aphorismen des Bandes »Eseleien auf Elba«, mit dem Ihlenfeld auf der Insel unvergessen ist, atmen trotz ihres unbeschädigten Aphorismencharakters etwas von solcher Leichtigkeit. Sie zeigt sich in anderer Gestalt in seinen Gedichten und gerade darin, daß diese die schweren alten Rüstungen von Reim und Metrum *nicht* abgelegt haben.

Dieser Leichtigkeit korrespondierte aber nun etwas ganz und gar nicht Leichtes, etwas nahezu Einzigartiges. Kurt Ihlenfeld ist bestimmt der größte Leser gewesen, der mir in meinem Leben begegnet ist. Ein Leser mit faszinierendem Gedächtnis und sicherem Sinn für das, was sich wiederum für eigene Produktivität aus dem Gelesenen verwenden läßt. Diese Lesekapazität umfaßte nicht nur die neuere und neueste Literatur, darunter sehr vieles, das ihm dem Klischee seiner Beurteilung nach gar nicht konform sein konnte. Sie griff hinüber in die Geschichte, die Kulturgeschichte, die Kunstgeschichte, und sie verordnete sich nicht zuletzt auch immer wieder alles das, was in den älteren und neuen Entwicklungen der Theologie und Kirchengeschichte vor sich ging. Die Kirchliche Hochschule hat sich bis zum 70. Geburtstag Zeit gelassen, solche allemal produktiv weitergegebenen Lese-Aktivitäten mit dem Ehrendoktor zu honorieren. Aber Ehren hin wie her! — Ihlenfeld war ja auch noch von älterer Zeit her Berliner Akademie-Mitglied, ohne daß daraus viel Folgen für sein Leben und Arbeiten hervorgegangen wären. Man soll diese Dinge nicht überschätzen, und er selbst hat es am wenigsten getan, auch wenn die kleinen Menschlichkeiten und Eitelkeiten niemandem von uns fehlen.

Kurt Ihlenfeld aber wird uns fehlen! Er wird im besonderen Berlin fehlen und seinen vielen Freunden dort, wie einem der Mensch unter vielen Menschen fehlen kann. Kurt Ihlenfeld kann von uns nicht vergessen werden. Sein Grab gehört zu denen in Berlin, an denen die Stadt künftig einmal eine Aufgabe haben wird.